

Zeitfragen und Zeitphrasen.

Von Universitäts-Professor P. Albert R. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

IV.

Das Mittelalter als Hindernis für die Ausöhnung mit der modernen Kultur.

Wir sagten in der Einleitung zu dieser Artikelreihe, daß bei den Vorkämpfern für die Ausöhnung zwischen dem sogenannten Katholizismus und der modernen Kultur die optimistische Auffassung dessen, was sich als modern ausgibt, Hand in Hand geht mit einem tiefen Pessimismus gegen alles, was sich katholisch nennt. Die wenigen Punkte, die wir bisher erwogen haben, mögen genügen, um diese Behauptung zu rechtfertigen, wenn sie überhaupt eines Beweises bedürfen sollte.

Unserer unmaßgeblichen Ueberzeugung zufolge liegt in dieser Uebertreibung nach beiden Seiten hin der hauptsächlichste Grund, warum manche zweifellos gut gemeinte Versuche zu einer Erneuerung des katholischen Lebens so unerwarteten Widerstand gefunden haben. Ueber die Notwendigkeit einer gründlichen Einklehr in uns selbst und einer ernstlichen Umgestaltung unseres Inneren und Äußeren kann ja gewiß kein Zweifel erhoben werden und wird auch von niemand ein Zweifel erhoben, wenn einer anders weiß, wie die Dinge stehen und wie sie stehen sollten. Leider haben die gerügten Auswüchse des sogenannten Reformkatholizismus vielfach Mißtrauen gegen jeden Ruf nach Verbesserung erzeugt, und dadurch hat sich gerade er selbst zum größten Hindernis gemacht für das, was er erreichen wollte. Deshalb ist es nötig, die falschen Beimischungen auszuscheiden, die sich dieser Bewegung angehängt haben, damit nicht um ihrer Fehler willen das zu Schanden komme, was sie Berechtigtes in sich trägt.

Ein ganz auffallendes Kennzeichen, man darf wohl sagen, das sicherste Merkmal derer, die, geleitet von den beiden genannten Stimmungen, eine Reform in der Kirche und in der Theologie zuwege bringen wollen, ist die Abneigung gegen die sogenannte alte Theologie, die Scholastik. In diesem Stücke stimmen sie alle überein. Sie mögen dem „Katholizismus,“ wie sie sich immer ausdrücken, noch so verschiedene Vorwürfe zu machen haben, daß er ein Feind der Wissenschaft, daß er der Welt und der Kultur fremd, daß er zu verweltlicht und politisch geworden sei, sie mögen über der Verehrung gegen die moderne Kultur auf alles vergessen haben, auf die Uebelstände des modernen Lebens, auf Dogma und kirchliche Verfügungen, auf unsere eigene große Literatur und Geschichte, eines vergessen sie nicht, die Scholastik zum Sündenbock zu machen.

Das allein schon muß einen mit Achtung und mit Teilnahme für die Theologie der Vorzeit erfüllen, ganz abgesehen, daß es am besten beweist, welch starkes Bollwerk sie jenem Geiste entgegensetzt, den der Apostel meint, wenn er sagt: Meide die weltlich klingenden neuen Wortklaubereien und den Widerspruch der fälschlich sogenannten Wissenschaft, denn diese tun der Impietät mächtigen Vorschub.¹⁾

So ist es seit alten Tagen und so ist es geblieben bis zur Stunde. Von Wicliff, von Luther und den Seinigen brauchen wir nicht zu reden. Bei ihnen ist der Haß gegen die Scholastik natürlich und selbstverständlich. Minder begreiflich ist es, daß sich auch unter den Katholiken zu allen Zeiten dieselbe Abneigung gegen die Scholastik erhalten und fortgepflanzt hat. Die traurigen Wirkungen davon sind freilich wieder leicht zu verstehen. Bei Bajus, Duverger de Hauranne und Jansenius ist dieser Widerwille geradezu der Schlüssel zum Verständnis ihres ganzen Systems. Man fragt sich, wie solche widersprechende Sätze in ein Lehrgebäude zusammengeschweißt werden können. Bedenkt man indes, daß diese Männer, echte Reformkatholiken, von der Ansicht ausgehen, die Kirche sei ganz heillos verdorben und alles Unheil in der Kirche, zu dessen Beseitigung sie Gott berufen habe, verdanke einzig den Verfehrtheiten der Scholastik seinen Ursprung und seinen Fortgang, man finde also sicher die Wahrheit, wenn man nur das Gegentheil von dem annehme, was diese lehrte, so ist das Rätsel bald gelöst. Diese Ueberzeugung aber war den Jansenisten so gewiß, wie kaum irgend ein Dogma, daraus zogen

¹⁾ 1. Tim. 6, 20; 2. Tim. 2, 16.

sie den Schluß, der ihnen ebenso sicher stand, eine gründliche Reform der katholischen Kirche sei nur möglich durch völlige Ausschaltung der mittleren und durch die Rückkehr zu den ältesten Zeiten. Je länger, desto tiefer befestigten sie sich in diesem Gedanken, bis sie ihn endlich auf der Synode von Pistoja als Dogma erklärten und zum Programm ihres Reform-Katholizismus erhoben.

Mit dem großen Zusammenbruch am Ende des 18. Jahrhunderts schien ohnehin die Scholastik, dieser Erbfeind der Freiheit und der Wissenschaft, unter den Trümmern der alten Kirchenordnung begraben zu sein. Kaum aber hatte die alte Theologie versucht, ihr Haupt wieder zu erheben, da begannen die alten Vorwürfe und Anfechtungen mit Hirscher und mit Günther, setzten sich fort durch Frohschammer und durch Döllinger, und vererbten sich seitdem von Geschlecht zu Geschlecht.

„Zu allen Zeiten,“ sagt schon Kardinal Gotti, „haben die Feinde des Glaubens die Scholastik mit Hohn und Verdammungs-urteilen verfolgt, um sie den Katholiken verächtlich und so diese selbst wehrlos zu machen, gerade wie es die Philister mit den Juden hielten, indem sie ihnen alle Waffen nahmen, damit sie dann am Tag des Kampfes ohne Schild und Speer seien.“¹⁾

Leider haben sich selbst in unserer Mitte zu allen Zeiten gelehrte Männer gefunden, unterrichtete Theologen, Männer von dauerndem Andenken, — man denke nur an Deutinger, Dischinger, Bonald, Rosmini, — die aus unbegreiflichen Vorurteilen dem verderblichen Beginnen der Gegner Hilfe leisteten, in der festen Ueberzeugung, so Gott und seiner Sache einen Dienst zu erweisen. Bald geschah das offen, bald unter verschiedenen Deckmänteln. Eine derartige Verhüllung des eigentlichen Streitpunktes ist die neuerdings ausgegebene Losung, man wolle nur die Wissenschaft von dem Joche der unseligen Meinung befreien, das Mittelalter sei die „absolute Zeit.“

Wer je das Mittelalter für die absolute Zeit ausgegeben haben soll, wer je die Idee ausgeheckt haben soll, es gebe eine absolute Zeit, eine absolute Wissenschaft, eine absolute Kultur, das wird freilich nicht gesagt. Uns kann das auch ziemlich gleichgiltig sein. Die theologische und philosophische Richtung, die dem heiligen Thomas folgt, verwirft sogar die Vorstellung von einer besten Welt.²⁾ Sie trifft also jedenfalls der Vorwurf einer so wunderlichen Vorstellung nicht.

¹⁾ Gotti, Theologia I. q. 1. n. 25. — ²⁾ Thomas, 1. q. 25. a. 6.

Um so gelassener können wir demnach untersuchen, was mit dieser etwas künstlichen und unklaren Wendung gemeint sein soll. Man warnt uns, sicher in guter Absicht, wir möchten uns doch nicht dem Mittelalter verschreiben, um uns nicht den Einfluß auf die moderne Welt unmöglich zu machen. Immer Mittelalter, Mittelalter! Aber an welchen Errungenschaften des Mittelalters hängen wir denn mit so gefährlicher Zähigkeit? Und an welchen Ueberbleibseln des Mittelalters nimmt denn die moderne Zeit so gewaltigen Anstoß? An seiner Kochkunst? An seinen Schnabelschuhen? An den Turnieren, dem Minnedienst und der Falkenbeize? Am romanischen und gotischen Baustil, an den geschlitzten Brunnengewändern und dem heraldischen Helmschmuck? Ach, sagt man uns, lassen wir doch diese kindischen Fragen! Das weiß ja doch jedermann, daß es sich nur um die Philosophie und Theologie des Mittelalters handelt! Also wieder nur um die Scholastik. Nun, dann sind wir schon zufrieden, wenn man uns nur deutlich sagt, um was es sich handelt. Wir haben nur gefürchtet, der vage Ausdruck Mittelalter werde hier angewendet bloß zu dem Zweck, um wieder einmal den Kern der Streitfrage im Nebel zu verhüllen, und uns dann, wenn wir das Wort in dem Sinne nehmen, den es allein haben kann, den Vorwurf zu machen, wir unterschöben einem Ehrenmann Gedanken, die ihm meilenweit ferne lägen.

Es handelt sich also einfach um den nüchternen Gedanken, wir legten der Ausöhnung mit der modernen Kultur unnötige Hindernisse in den Weg, wenn wir auch heute noch der Philosophie und der Theologie des Mittelalters, kurz gesagt der Scholastik Geltung zugestünden. Dieser Verirrung müßten wir dadurch entgehen, daß wir das Christentum der zufälligen Formen entkleideten, die es in jenen längst vergangenen Zeiten angenommen habe. Abgerechnet einige wenige Sätze, die von der Kirche als Glaubenslehren festgestellt worden seien, dürften wir das ganze Mittelalter als abgetan betrachten, und könnten uns ruhig mit jener wesentlichen Gestaltung des Christentums begnügen, die es bereits im Altertum erreicht habe.

Gegen diesen Satz müssen wir nun aber doch ernstliche Bedenken geltend machen.

Vor allem Bedenken geschichtlicher Art. Einmal heißt es nämlich allen Sinn für die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung verleugnen, wenn man über eine ganze Periode hinweggehen und eine spätere Zeit an eine frühere mit Ausschaltung der Mittelglieder

anknüpfen will. Das mochten der Humanismus des 15., die Reformation des 16. und der Rationalismus des 18. Jahrhunderts unternehmen, denn ein vollständiger Bruch mit der ganzen Vergangenheit und deren Ueberlieferung, worauf es damals abgesehen war, ist auf keinem anderen Wege durchzuführen. Für den aber, der vor diesem Aeußersten zurückschreckt, ist ein Verfahren, wie das oben gerügte, nicht bloß unberechtigt, sondern unmöglich. Wie soll man die Nachwirkungen und die Ergebnisse des vorausgehenden geistigen Ringens einfach aus der Geschichte tilgen, wenn man nicht eine durchaus neue Richtung mit Revolution und mit Vernichtung beginnen will? Und selbst da, wo es darauf abgesehen ist, fragt man sich noch, ob es auch möglich sei. Sicherlich ist z. B. für die katholische Theologie in der gott- und geistlosen Literatur des Aufklärungszeitalters nicht gerade viel Wertvolles geschaffen worden. Dessenungeachtet müßte ich wenigstens den Theologen bedauern, der nicht begriffe, daß auch sie einen nicht zu unterschätzenden Ertrag für uns geliefert hat, und nicht bloß etwa negativ, indem sie durch Bekämpfung der Wahrheit manchen Unklarheiten und Irrthümern ein Ende machte, nicht bloß formell durch Förderung des Forschens und der Methode, sondern auch positiv durch manche nicht zu verachtende Ergebnisse. Selbst dieser ganzen Zeit gegenüber muß sich der katholische Theologe soviel Besonnenheit, soviel historischen Sinn, ja ich stehe nicht an, zu sagen, soviel Pietät wahren, daß er aus dem Meere von Hohn und Entstellung das Salz abdampft, das er zum Nutzen der ihm anvertrauten Aufgabe verwenden kann. Gilt dies aber selbst gegenüber einem der unfruchtbarsten und traurigsten Abschnitte in der ganzen Kulturgeschichte, was soll man dann von einem Gelehrten, von einem Historiker und vollends von einem Theologen halten, der eine tausendjährige Entwicklung der Theologie einfach umgehen zu können glaubt, höchstens daß er aus ihr das mitnimmt, was er nicht wegwerfen kann, ohne sich das Verdammungsurteil zu sprechen!

Dann aber erschreckt uns ein Blick auf die Geschichte sovieler kirchlichen und theologischen Verirrungen, die uns ein warnendes Beispiel dafür bieten, wohin dieser salto mortale über das Mittelalter in das Altertum führt. Der Jansenismus ging, wie bereits gesagt, von derselben Abneigung gegen das Mittelalter, d. h. gegen die Scholastik aus, die uns heute als Grundbedingung für die Einführung einer neuen, zeitgemäßen Wissenschaft und als sicherste Gewähr

für die Durchführung einer vollkommenen Theologie mundgerecht gemacht wird. Indem er aber an das Altertum anknüpfte ohne Vermittlung der Zeiten, die das Altertum noch gesehen, die dessen Errungenschaften übernommen und weiter gebildet hatten, war er natürlich genötigt, es nach seinen Anschauungen auszulegen, nach Anschauungen, die um ein Jahrtausend davon entfernt, ohne allen geschichtlichen Zusammenhang, nur höchst willkürlich ausfallen konnten. Das ist dieselbe Phantasie und zügellose Willkür, womit sich die neudeutschen Odhinsanbeter die germanische Urzeit und die Griechen- schwärmer die hellenische Kultur als ein Ideal ausmalen, von dem August Böckh sagt, daß es ja recht wohlfeil hergestellt werden kann, daß aber dessen Erfinder selbst erschrecken würden, wenn sie die geschichtliche Wirklichkeit in ihrem großen Gegensatz dazu erleben müßten. Bei den Jansenisten dürfen wir diese Worte insofern zum Tröstlichen wenden, als die Urgeschichte des Christentums denn doch nicht so kahl und kalt war, wie sie das ausmalten. Für sie war alles, was nur irgendwie das Christentum warm und anziehend machen konnte, scholastische Entstellung und ärgerlicher Laxismus; Malerei, Musik, Weihrauch, Kirchengewänder, neuere Andachten, zumal solche, die aus Rom, von jenseits der Berge herstammten, Kerzen, Lichter, Glockengeläute, Empfang der Sakramente. Eine Kirche wie ein Stall ohne Licht und Mörtel, ein Tisch mit zwei Lichtstümpfen statt des Altars, und jahraus jahrein niemand am Tische des Herrn, das war ihr Ideal des Urchristentums, darnach gestalteten sie, wo sie Herren waren, Kirche und Gottesdienst, um ja gewiß allen Wust der Scholastik gründlich auszuräumen. Und genau so gehen heute die Reformprotestanten auf dem Gebiete der Lehre vor, um, wie sie sagen, die echte, einfache Weltanschauung Jesu herzustellen. Scheidet man nämlich alle Scholastik aus — und die Scholastik beginne bereits mit Paulus, sagt uns Edward Caird¹⁾ — so bleibt unaussprechlich wenig als Urbestandteil des einen Evangeliums zurück. Ein „ungeheurer Schwung,“ eine unendliche Liebe zu den Mitmenschen, eine große Unterwürfigkeit unter den Vater, aber kein Dogma, keine Kirche, kein Gesetz, nichts Greifbares und Bestimmtes, das ist die wahre Religion Jesu, wenn wir Sabatier, Harnack, Wernle und alle ihre Schüler und Anhänger hören. Die Geschichte ist, wie man sieht, sehr dehnbar und sehr geduldig, wenn sie in diesem modernen, kritischen Sinne gehandhabt wird.

¹⁾ Caird, The evolution of religion (3) II., 257.

Minder elastisch sind die kirchlichen Entscheidungen und Lehrvorschriften. Darum muß vom Standpunkte dieser aus das Urteil über die Zurückweisung der Scholastik etwas strenger ausfallen. Pius VI. nennt diese Richtung kurzweg falsch, verwegen, beleidigend gegen die heiligen Männer und Lehrer, die die Scholastik zum großen Vorteil der katholischen Religion ausgebildet haben, eine Beeinträchtigung des Gehorsams gegen die apostolischen Verordnungen, und einen Vorschub für die feindseligen Lasterungen der Häretiker wider die Scholastik.¹⁾ Den Satz aber, als habe sich in unseren Zeiten eine Verdunkelung der religiösen Wahrheiten eingeschlichen, verdammt er als offene Häresie.²⁾ Pius IX. erneuert dieselben Erklärungen gegen die Angriffe Günthers³⁾ und den Traditionalismus⁴⁾ und betont insbesondere gegen die in Deutschland eingewurzelten Vorurteile, daß dadurch die Auktorität der Kirche selber in Mitleidenchaft gezogen wird, da sie nicht bloß die Scholastik geduldet, sondern als ihr stärkstes Bollwerk wider die Feinde des Glaubens eindringlich empfohlen hat.⁵⁾ Das alles hat Leo XIII. in der Enzyklika Aeterni Patris vom 4. August 1879⁶⁾ zusammengefaßt und im Zusammenhang ausgeführt, so daß gewiß niemand sagen kann, er habe die Aussprüche seiner Vorgänger zurückgenommen oder abgeschwächt.

Auf diese Entscheidungen gestützt muß die Theologie heute wie immer und mehr als je in aller Entschiedenheit den Zusammenhang mit der Scholastik aufrecht halten. Für den Katholiken, sagt der große Kontroversist Stapleton⁷⁾, kann es, zumal wenn er das Gebaren der Glaubensfeinde betrachtet, keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser Frage für unsere Zeit der Präskriptionsbeweis ebenso geführt werden muß, wie ihn die ältesten Väter zu ihrer Zeit geführt haben, d. h. indem wir an der Hand der nächst vor uns liegenden Lehrer hinaufsteigen von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu den Begründern unseres Glaubens. Unterbrechen wir die Ueberlieferung, reißen wir den Faden ab, an dem wir die Auslegung ihres Sinnes finden können, so haben wir die Sicherheit verloren und befinden uns in Gefahr, uns zu verirren und unsere willkürlichen Auslegungen an die Stelle der apostolischen Lehre zu setzen. Diese Gefahr liegt

¹⁾ Auctorem fidei prop. 76, 79. — ²⁾ Auctorem fidei prop. 1. (Denzinger n. 1364). — ³⁾ Denzinger n. 1511. — ⁴⁾ Ib. n. 1508. — ⁵⁾ Denzinger, n. 1533. — ⁶⁾ Gaudeau, Libellus fidei, n. 957, pag. 3334 squ. — ⁷⁾ Stapleton, Principia fidei. Paris 1581. 659 squ.

um so näher, wenn es sich um Fragen handelt, die erst später oder in neuester Zeit aufgetaucht sind, da niemand über diese bei den alten Vätern klare und eingehende Untersuchungen erwarten kann. Aber selbst in anderen Fragen, die in alten Zeiten verhandelt worden sind, können wir die späteren Theologen nicht entbehren. Denn da uns die alte Literatur meist nur in Bruchstücken aufbewahrt ist, da vieles damals wohl nie aufgezeichnet, sondern nur mündlich verhandelt wurde, könnten wir nicht einmal genau und mit Zuversicht den Stand der Lehre erfassen, so wie sie damals ausgebildet war, wenn wir uns nicht an den Strom der lebendigen Fortpflanzung halten, der uns durch die späteren Lehrer geleitet wird. Darum, schließt Stapleton, dürfen wir dem göttlichen Gnadenbeistande des heiligen Geistes kein Maß und keine Zeit setzen. Die Kirche hat seiner immer bedurft, hat ihn aber auch immer genossen in jeder Form, die ihr zum Nutzen war. Was vom Glauben und von der Festigkeit der Kirche in alten Tagen gilt, das gilt auch für die neueren Zeiten. Dem Altertum der Kirche gebührt alle Verehrung, aber die Einhelligkeit der Lehrer in der Kirche hat dieselbe Kraft zu jeder Zeit, da sie sich vorfindet. Je zahlreicher die Lehrer in den späteren Zeiten sind, und je treuer sie im Anschlusse an das Altertum und im Geiste der Kirche die Lehre dargestellt haben, um so sicherer sind wir, daß wir mit ihrer Hilfe der Wahrheit Christi treu bleiben.¹⁾

Sollte jemand in diesen Ausführungen noch irgend etwas an überzeugender Kraft vermissen, so brauchen wir nur unsere Gegner zum Wort kommen zu lassen, um in jedem, der sich überzeugen lassen will, die letzten Zweifel zu zerstören. Bekanntlich haben die gebornen Widersacher unseres Glaubens in Fragen, die sich auf dessen Grundlagen beziehen, oft ein empfindsameres Gefühl als wir selber. So ist es auch hier. Professor Tröltzsch meint zwar, mit einem Katholizismus, der von den oben zurückgewiesenen Grundsätzen ausgehe, ließe sich schon leben — für modern gesinnte Protestanten nämlich, zumal solche, die in der „Christlichen Welt“ ihr Evangelium anerkennen, — leider sei er in Wirklichkeit nicht durchzuführen und nicht aufrecht zu erhalten; denn einmal würde er nur im Schoß des „Katholizismus“ selbst Verwirrung stiften und die Uneinigkeit verewigen. Andererseits sei die Kirche, wie sie sich im Zeitalter der Unmündigkeit, im Mittelalter ausgebildet habe, ein so großartiger, so

¹⁾ Stapleton p. 669.

gewaltiger und so einheitlicher und zentralisierter Bau, daß er nur durch eine gewaltige Eruption gesprengt werden könne. Das Mittelalter sei nun einmal die „große Zeit des Katholizismus“ gewesen und habe die Vollendung — (das möchten wir allerdings bezweifeln) — der großen katholischen Ideale geschaffen. Darum sei der Ruf „Los vom Mittelalter“ ebenso viel als der Ruf: „Los von Rom,“ „Los vom Rom der absoluten Dogmen und der allein seligmachenden Gnadenkräfte.“ Das seien die Ideale des Mittelalters gewesen, die Ideale, mit denen das Grundwesen der modernen Kultur und des neuen Geistes überall zusammenstoße. Ein „Reformkatholizismus“ also, der zwar „das Mittelalter preisgeben,“ und doch deren Ideale festhalten wolle, sei eine künstliche Quälerei und verurteilt zu allerhand Selbstbetrug; an einem solchen Katholizismus könne man „keine rechte religiöse Freude“ finden.¹⁾

Die letzten Worte zeigen wieder einmal, was wir längst wußten, daß unsere Gegner schwer, sehr schwer zu befriedigen sind. Sie geben sich augenscheinlich nicht eher zufrieden, als bis wir den Ausgleich mit der modernen Kultur durch bedingungs- und vorbehaltlose Unterwerfung unter diese und durch völlige Preisgebung alles Katholischen vollzogen haben. Mit dem bloßen Hinwerfen von angeblich überflüssigen Sadenhütern und Beutestücken geben sie sich nicht zufrieden, und wäre dieses Beutestück so wichtig, daß sie selber sagen müssen, es sei ein Stück Rom, ein Stück des katholischen Glaubens und Denkens, ein wesentliches Stück der katholischen Theologie.

Das mag jene sogenannten modernen Geister, die um solchen Preis einen Ausgleich mit der neuen Kultur betreiben wollen, einigermaßen nachdenklich machen und zur Ueberzeugung bringen, daß ihre wegwerfende Behandlung dessen, was sie Mittelalter nennen, doch nicht bloß eine harmlos-akademische Frage ist, sondern ein Wagnis, bei dem mehr auf dem Spiele steht, als sie sich gestehen wollen.

Wir haben uns bei dieser wie bei mancher ähnlichen Verhandlung schon öfter den Gedanken gemacht, was doch wohl die großen Väter der alten Kirche, wenn sie heute aufstünden, zu diesem Gebahren sagen würden.

Es ist für uns Kinder des 20. Jahrhunderts wirklich schwer, für solche Ausgleichs- und Modernisierungsversuche die richtige

¹⁾ Christliche Welt 1902, 20, 462. ff.

Bezeichnung zu finden. Sagen wir ein Wort, das der Größe des angerichteten Unheils entspricht und deutlich kundgibt, um was es sich handelt, so fällt man über uns her wie über Missethäter und verdammt uns mit dem Vorwurf, das sei nicht „wissenschaftlich und vornehm.“ Und ziehen wir Galahandschuhe an und sprechen wir in Orakeln, denen die moderne Welt das Lob der „Bornehmheit“ spendet, so haben wir zu befürchten, daß auch über uns das Wort des Herrn losbreche: Menschensohn, dich habe ich zum Wächter bestellt über das Haus Israel; stirbt einer, weil du's ihm nicht verkündiget hast, so wird zwar er in seiner Sünde sterben, sein Blut aber will ich von deiner Hand fordern.¹⁾

Das ist eine schwere Lage, die große Gewissensnot mit sich bringt. Selbst Jeremias, der große Dulder, hat seine Stunden gehabt, da er unter ähnlichem Druck klagte und sprach: O Herr, was hast du mir angetan? Ich bin zum Spott geworden jeden Tag, alle lachen über mich; nun will ich aber nicht mehr daran denken und nicht mehr davon reden.²⁾

Nun, Jeremias hat trotzdem wieder davon geredet und heldenmütig den Bekennerlohn dafür in Empfang genommen. Und so die Propheten alle, und so die Apostel alle, und so die Väter alle, deren Schuhriemen aufzulösen wir nicht würdig sind. Gut, unsere Modernen wollen nichts vom Mittelalter wissen, sie berufen sich immer auf das Altertum. Mögen sie auch einmal hören, wie die Väter des Altertums heute sprechen würden, wenn sie unter uns erschienen und die Versuche sähen, dem Christentum einen modernen Anstrich zu geben.

Raum gibt es einen Ausdruck, den die Väter öfter aufgreifen und mit größerer Erregtheit aussprechen als das vom Apostel eingeführte Wort: *profanae novitates*, weltlich klingende, profane Neuerungen. In dem kleinen Büchlein des Vinzentius von Lerinum findet sich dieser Ausdruck nicht weniger denn vierzigmal wiederholt als der Inbegriff aller Gefahr für den Glauben und als das sicherste Kennzeichen einer verwerflichen Verirrung. Wie oft Irenäus und Tertullian auf diesen Gedanken zurückkommen, das wird wohl niemand aufzuzählen versuchen. Sie alle betrachten das Modernisieren in Dingen des Glaubens als Profanierung, und das erste, untrüglichste Kennzeichen der Profanation ist ihnen immer

¹⁾ Ezech. 3, 17. 20. — ²⁾ Jerem. 20, 7. 9.

das Modernisiren.¹⁾ Eine Häresie ist ihnen ein neuer Bau außerhalb der Mauern,²⁾ — *nova fabrica extra murum* — und jede neue Privatkapelle außerhalb der Mauern betrachten sie, wenn nicht als Häresie, so doch als bedenklich und verdächtig.³⁾

In diesem Stücke sind wir durch den beständigen Umgang mit dem Irrtum und seinen ewigen Neuerungen und Aenderungen ebenso stumpf und nachsichtig geworden als die Väter ängstlich und strenge waren. Wer auch nur mit einem einzigen Wort, sagt der heilige Ambrosius, den reinen und einfachen Glauben der Ueberlieferung ansteckt, und sei er sonst in allen Stücken tadelsfrei, der ist schlimmer als jene Häretiker, die sich gleich mit dem ersten Worte verraten, weil er leicht die harmlosen Gemüther berückt.⁴⁾ Das ist ein Gedanke, den auch Basilius mit aller Schärfe durchführt.⁵⁾ Diese Gefahr verdoppelt sich aber, sagt Vinzentius von Verinum, und muß mit doppeltem Ernste zurückgewiesen werden, wenn sie von einem Lehrer ausgeht, den Wissenschaft und Stellung auszeichnen, sonst wird sie zu einer Versuchung für die ganze Kirche.⁶⁾

Wenn wir das bedenken, dann begreifen wir die Strenge, die die heiligen Väter gegen jede Abweichung von der Regel und vom Herkommen in Sachen des Glaubens, gegen jede Geringschätzung der katholischen Lehrer und gegen untergeordnete nach unseren heutigen Begriffen oft unbedeutende Neuerungen an den Tag legen. Diese großen Männer, Athanasius, Basilius, Ambrosius, Augustinus, Gregorius sind keine engherzigen Geister, keine kindischen Skrupulanten, keine lieblosen und fanatischen Finsterlinge. Gleichwohl führen sie eine Sprache, daß es uns in unserer Gleichgiltigkeit gegen die Reinheit der Lehre oft kalt über den Rücken läuft.

Ich möchte doch eigentlich wissen, schreibt der heilige Gregor von Nazianz, was das für ein Geist des Modernisirens ist, der sich jetzt in die Kirche einschleichen will, daß es jedem Nächstbeliebigen, der des Weges daherkommt, erlaubt sein soll, die so trefflich eingerichtete und geleitete Hürde Christi zu erbrechen und mit unzuverlässigen Lehren zu stören. Wenn sie uns den Vorwurf machen könnten, daß wir den rechten Glauben nicht haben, dann wäre das

¹⁾ Vgl. Bellarmin. *De Eucharistia* l. 3. c. 8. n. 3. Stapleton, *Controv. fidei*. l. 12, c. 11. — ²⁾ (Augustin.) *Adv. haereses*, c. 6 (Append. VIII, 7. a). — ³⁾ Stapleton l. 2, c. 16. — ⁴⁾ Ambrosius (Phöbadius? Nicetas?), *de fide orthodoxa* c. Arian, c. i. (Migne XVII. 582.). — ⁵⁾ Basil, *Epist.* 263, 2. (Migne XXXII 976.) — ⁶⁾ Vincent. *Lerin.* c. 10. 11. 17.

wenigstens zu begreifen, wenn auch nicht zu entschuldigen. Aber selbst dann müßten sie zuerst versuchen, uns zu belehren und zu befehlen, und dann erst, wenn überhaupt je einmal, modernisieren. Haben wir aber den Glauben nicht preisgegeben, warum dann diese Ruhestörung?¹⁾ Warum denn, sagt Tertullian, dieser eigentümliche Zug, der nicht darauf ausgeht, die Ungläubigen zu gewinnen, sondern vielmehr die Gläubigen zu beunruhigen und zu verwirren?²⁾ Warum dann, fragt Augustinus, diese Lust am Modernisieren, die selbst dort, wo sie Nutzen schafft, eben durch das Neuern Verwirrung stiftet, dort aber, wo sie keinen Nutzen gibt, durch die fruchtlose Aufregung bloß Schaden anrichtet?³⁾

Darauf erhalten wir immer bei den Vätern nur eine Antwort. Es ist Ruhmbegierde und Aufgeblasenheit, sagt Basilius.⁴⁾ Es ist das Streben, sich einen Namen zu machen, sagt Gregor von Nazianz.⁵⁾ Es ist der Hang, dem eigenen Belieben nachzugehen, sagt Athanasius, der Glaubensheld.⁶⁾ Es ist die Wollust des Wörtelns, argumentandi libido, sagt Tertullian.⁷⁾ Es ist das Streben, mit Wissenschaft zu prunken gegenüber dem einfältigen Glauben, sagen Tertullian⁸⁾ und Hieronymus.⁹⁾ Es ist die allzu große Hochschätzung des eigenen Geistes, die die schlichte Einfachheit des Altertums verachten läßt.¹⁰⁾ Es ist jene krankhafte Sucht, immer etwas hinzuzufügen, zu ändern, wegzunehmen, was mit dem Ueberlieferten unzufrieden macht,¹¹⁾ sagt Vincentius von Lerinum. Es ist jener kindische Zug, der nach dem Worte der Schrift¹²⁾ fremdes Brot immer besser erscheinen läßt als das längst gewohnte, selbstgebackene, nährhafte und gesunde Hausbrot, sagt Gregor der Große.¹³⁾

Diesem Geiste, sagt der große Basilius, ist es zuzuschreiben, daß die Zeit ihre Weisheit nicht mehr aus der Offenbarung holt, sondern aus der von Fremden entlehnten Weisheit.¹⁴⁾ Ihm ist es zu verdanken, daß sie das Herkömmliche geringerschätzt und gegen das Alte loszieht, als sei es nicht mehr zu brauchen, moderne Lehrmeinungen dagegen mit derselben Leichtgläubigkeit annimmt, als handle es sich um

1) Gregor. Naz. Epist. 100 (Migne XXXVII, 176.). — 2) Tertull. Praescript. 42. — 3) Augustin. Epist. 118, 6. — 4) Basil. Epist. 242 (Migne XXXII, 901). — 5) Gregor. Naz. Orat. 32, 26. (XXXVI, 204. b.) — 6) Athanas. De Synodis, 35. (Migne XXVI, 756. b.) — 7) Tertull. De carne Christi 16. — 8) Tertull. Praescript. 41. — 9) Hieronym. Epist. 98. 2. (Migne XXII, 793.) — 10) Vincent. Lerin. Common. 17. — 11) Ibid. 21. — 12) Proverbia 9, 17. — 13) Gregor Mag. Moral. I. 23, n. 49. — 14) Basil. Epist. 8, 2 (Migne XXXII, 246. b.)

eine neue Kleidermode.¹⁾ Ihn trifft die Schuld davon, daß uns der Glaube gleichgiltig und der enge Verkehr mit Christus fremd geworden ist.²⁾

Darum ist es nicht Engherzigkeit und Geisteschwäche, in diesen Dingen mit größter Entschiedenheit jede, auch die leiseste Abweichung von den Verordnungen, vom Wunsche und vom Geiste der Kirche zurückzuweisen, sondern Treue gegen Christus und jene Klugheit der Schlange, die er uns zum Gesetze gemacht hat.

Wir haben leider längst durch den beständigen Umgang mit dem Irrtum joviel Gleichgiltigkeit gegen ihn, um nicht zu sagen, so viel Freundschaft mit ihm gelernt, daß wir es für ein wahres Verbrechen gegen unsere Bildung, für ein Beispiel bornierter Intoleranz, für eine ärgerliche Herausforderung der modernen Welt erklären, wenn jemand noch seine Stimme wider Lehren zu erheben wagt, die nicht ausdrücklich von der Kirche verworfen sind. Und selbst dann suchen wir diesen immer wieder einen erträglichen Sinn abzugewinnen und können unsere Sympathie für diese unglücklichen Opfer der gehässigen Denunziation, wie wir uns ausdrücken, nur mit Mühe unterdrücken. Ja, wir suchen den Beweis für unsere wissenschaftliche Ueberlegenheit und unsere geistige Unabhängigkeit nicht in der gründlichen Kenntniss der Kirchenlehre, nicht in der treuen Darstellung und Weiterbildung dessen, was die Väter und die großen Theologen vor uns gelehrt haben, sondern in dem Versuche, wie weit man im Liebäugeln mit dem Irrtum und im Verhandeln mit den Zeitideen gehen könne, ohne sich der Gefahr einer Verdammung auszusetzen, wieviel man, um mit Vinzentius zu sprechen, von dem Gift nehmen könne, das uns gerade nicht umbringt, aber auch nicht leben läßt.³⁾ Das Wort Irrtum schreckt uns nicht, nur der Gedanke an eine Zurückweisung reizt uns. Das Wort Wahrheit macht wenig Eindruck auf uns, aber vom Worte Wissenschaft sind wir wie verzaubert. Dogmatik, Loci theologici, Auslegung der heiligen Schrift sind Dinge, denen wir aus dem Wege gehen wie Orten, an denen es geistert, denn dort gilt alles für uns wie ein stehender Sumpf, nur geschichtliche und biblische Kritik hat ein Interesse für uns, denn da ist alles frei, da kann man etwas wagen.

Dem allen steht aber der Geist des Altertums ebenso sehr entgegen wie der des Mittelalters, ja der Geist Gottes selber, der

¹⁾ Basil. De spiritu sancto c. 7, 16. (XXXII, 93. d.) — ²⁾ Basil. Epist. 262, 2. (XXXII, 976. a.) — ³⁾ Vincent. Lerin. Commonit. c. 20.

in diesem Stücke strenger ist als alle Lehrer der Kirche. Es ist kein Geringerer als der Liebesjünger, der uns die Vorschrift gibt: Wenn jemand zu euch kommt und nicht diese Lehre mitbringt, so nehmt ihn nicht in eurer Haus auf und bietet ihm nicht den Gruß. Denn wenn ihm jemand den Gruß bietet, so nimmt er teil an seinen bösen Worten.¹⁾ Es ist kein Geringerer als der heilige Geist, der dem Propheten Jesu, um der Halbsheit des frommen Königs Josaphat die Strafe Gottes anzukündigen, die Worte in den Mund legte: du hast dich in Freundschaft mit denen verbunden, die den Herrn hassen, und deshalb hast du den Zorn des Herrn verdient.²⁾

Demgemäß ist klar, daß nicht bloß das christliche Altertum, sondern die heilige Schrift selbst jeden Versuch eines Ausgleiches mit der modernen Kultur, jedes Modernisierens auf das strengste und unerbittlichste verpönt. Ist aber das Endziel verwerflich, so ist uns zu dessen Erreichung die Anwendung selbst solcher Mittel untersagt, die an sich ihre Berechtigung haben. Ist zu allem Ueberfluß das angewendete Mittel derartig, daß es die Kirche ausdrücklich untersagt und verurteilt hat, dann liegt ein zweifaches Unrecht in dessen Anwendung verborgen. Somit kann kein Katholik im Zweifel darüber sein, was wir nach katholischen Grundsätzen von dem Versuch halten müssen, einen Ausgleich mit den modernen Ideen herbeizuführen um den Preis des Verzichtes auf unsere Zusammengehörigkeit mit dem Mittelalter, d. h. mit dessen Philosophie und Theologie.

Die Autorschaft der Exerzitien oder der geistlichen Uebungen.

Von M. Rudolf Handmann S. J. in Freinberg bei Linz.

Es war im Frühling des Jahres 1522, da verließ Ignatius von Loyola, der spätere heilige Ordensstifter, das Stammschloß seiner Familie Loyola in der Nähe des spanischen Städtchens Azpeytia, und langte im Pilgergewande bei der Gnadenstätte Unserer Lieben Frau auf der Höhe von Montserrat an. Hier lebte in der berühmten Benediktiner-Abtei ein durch Strenge und Heiligkeit ausgezeichnete Mönch, namens Xanones.³⁾

¹⁾ 2. Johann 10, 11. — ²⁾ 2. Paralip. 19, 2.

³⁾ Nach Ribadeneyra und Bartoli hieß derselbe Chanones, oder noch Ungaiz in spanischer Schreibweise Xanones. Quatremontius nannte ihn Clanonien, Birker Clanonius. (Vgl. Diertins, Historia exercit., nov. ed. Herder 1887, p. 228.)